



Tobias Richter

Das nächste Mal...

Glück bedeutet,
mehr Träume zu haben,
als die **Wirklichkeit**
zerstören kann

MAYER

Tobias Richter · Das nächste Mal ...

Tobias Richter

Das nächste Mal ...

Glück bedeutet, mehr Träume zu haben,
als die Wirklichkeit zerstören kann

Sreća je imati više snova nego što ih stvarnost
može uništiti

Roman

MAYER

Tobias Richter, geboren 1948, ist leidenschaftlicher Lehrer – und Segler! Pädagogikstudium, Ausbildung zum Waldorflehrer; 1972–1991 Lehrer an der Rudolf Steiner-Schule Wien-Mauer; Mitbegründer der Goetheanistischen Studienstätte in Wien; Mitglied der Internationalen Konferenz der Rudolf Steiner-Schulen. Derzeit in der Lehrerbildung tätig. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Waldorfpädagogik; zuletzt im Verlag Johannes M. Mayer: »Segeln oder die Kunst des Unterrichtens« und zusammen mit Neil Postman »Der Auftrag der Schule heute«.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Richter, Tobias

Das nächste Mal ...: Glück bedeutet, mehr Träume zu haben,
als die Wirklichkeit zerstören kann / Tobias Richter. –

Stuttgart; Berlin : Mayer, 2000

ISBN 3-932386-41-8

© 2000 Verlag Johannes M. Mayer & Co. GmbH,
Stuttgart · Berlin

Umschlag: Torsten Lemme, Berlin

Satz und Druck: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

Inhalt

- Die Reise nach Lučko – 9
- Der Drache und die Schmetterlinge –
alles hat seine Zeit – 29
- Das Ende vom Spaß und der Anfang vom Glück – 49
- Der Weiße Wal und Apoll' – 75
- Am Fluß – Ismaels Insel – 107
- Es hält die Nacht den Sturm im Schoß... – 141
- In der Mühle – 171
- Oratorium – 195
- Öllämpchen, Glockenseil und Schlüssel – 217
- Jenseits der Grenze – 237

In dem bunten Durcheinander, das wir Leben nennen, kommen zuweilen seltsame Stunden. Die ganze Welt erscheint uns dann wie ein einziger riesiger Ulk, dessen Witz wir nicht recht einsehen; wir haben nur den dringenden Verdacht, daß der Ulk auf unsere Kosten geht.

HERMAN MELVILLE, MOBY DICK

Die Reise nach Lučko

Alles begann mit Lučko.

Du weißt nicht, wo Lučko liegt? Da hast du mir nicht viel voraus, ich weiß es auch nicht. – Das heißt, inzwischen weiß ich es nicht mehr, ich kann es nur vermuten, obgleich ich einmal dort gewesen bin. Davor ging es mir wie dir: Ich hatte noch nie den Namen gehört. Und heute? Heute kenne ich Lučko, doch wie du dorthin finden kannst, weiß ich nicht. Du mußt es einfach auf gut Glück versuchen. Aber wie gesagt: Einmal bin ich dort gewesen!

Es war ein sonniger, warmer Frühsommertag, als mich Marinka fragte: »Kannst du mich kurz nach Lučko fahren? Es ist nicht weit, in einer Stunde sind wir wieder zurück.«

Du kennst nicht Marinka? Wenn sie dich mal um etwas bittet, hat sie es sich gut überlegt. Es mußte also einen triftigen Grund geben, nicht nur den einer Ausflugsfahrt ins Grüne. Zugegeben, auch dagegen hätte ich nichts gehabt. Mit Marinka konnte man sich sehen lassen, und sie gefiel mir mit ihren kräftigen braunen Haaren und den hellen, äußerst wachen Augen in dem feingeschnittenen Gesicht. Marinka hatte stets etwas vor, jede Minute, jede Stunde, jeden Tag. Sie lebte, ja, sie war wirklich voller Leben ... Wie also hätte ich ihre Bitte abschlagen können und warum auch? Eine Stunde hatte ich wohl Zeit. Was ist schon eine Stunde? So stiegen wir um die Mittagszeit ins Auto und machten uns auf den Weg nach Lučko.

»Du weißt, wo der Flughafen ist, dicht dabei liegt Lučko. Fahr also bitte Richtung Flughafen.«

Das war nicht schwer. Wir verließen das Dorf, in welchem die Schule lag, unter herrlichen Bäumen – Platanen, Linden, Fichten und großen Pappeln – und fuhren durch die gleich daran grenzende neue Plattenbausiedlung der na-

hen Stadt. Hier glich ein Wohnblock dem anderen: grau, abweisend, bedrohlich hoch und nach dem Grün der Dörfer lebensfeindlich. – Hinauf auf die vielspurige Schnellstraße zum Flughafen.

Die Häuser blieben zurück, nur Hühnerfarmen, Tankstellen, hin und wieder Baracken für Flüchtlinge rechts und links der Straße, sonst Brachland. Große Schilder wiesen zur nahen Autobahn. Denen folgten wir nicht, unser Ziel war zuerst der Flughafen und dann Lučko.

Nachdem wir die Autobahnbrücken hinter uns gelassen hatten, schwieg die Landschaft, bis ein Pfeil »Aerodrom« verkündete. »Jetzt muß ich einen Moment überlegen; – als ich das letzte Mal in Lučko war, fiel mir dieser Pfeil auf, wir sind also ganz nahe. Dort drüben stehen ein paar Häuser.« Also bogen wir ab zu den Häusern unweit des Flughafens. Ohrenbetäubender Lärm von einer startenden Maschine, dann wieder Stille und Sonne als wir zu den Häusern kamen.

»Das ist nicht Lučko«, sagte Marinka enttäuscht, »Lučko ist anders.«

Wir fuhren weiter. Nun waren wir am Flughafen angekommen. Wie üblich standen dort Busse, Autos kamen an und fuhren ab, und Taxis warteten. »Fahr nur zu, hinter dem Flugplatz muß Lučko liegen.«

»Marinka«, dachte ich, »liebe, du kennst doch Lučko, bist schon dort gewesen ...« Bald endete die Straße an einem großen Zaun. Dahinter sah man unzählige weiße Wohncontainer und weiße Schützenpanzer, auf denen stand groß, schwarz und beruhigend UN. »Lučko?« fragte ich.

»Wir kehren um!« war der fast triumphierende Befehl. »Weißt du, es ist sehr wichtig für mich, nach Lučko zu kommen. Ich muß einem kranken Freund Medizin bringen, die mir Bekannte im Ausland besorgt haben. Laß uns also am Flughafen fragen.«

Der Taxifahrer kratzte sich am Kopf, blickte in den klaren blauen Himmel, dann zu einem Polizisten, überlegte, setzte zum Sprechen an, überlegte nochmals, schüttelte schließlich den Kopf und lud das Gepäck der wartenden Fluggäste ein. Kurz wies sein Finger auf einen sich die Füße vertretenden Kollegen.

»Lučko? Klar, ganz einfach, nicht zu verfehlen.« Marinka lächelte. »Zurück bis zur Autobahn«, – Marinka lächelte noch immer – »dann über die Brücke und nach ungefähr zehn Kilometern kommt Lučko. Leicht zu finden!«

Der wegekundige Füßevertreter bekam einen Luftkuß zugehaucht – Marinka konnte charmant sein –, und ich erhielt einen freundlichen Klaps auf den Unterarm. Was sollte ich tun? Die Stunde war beinahe um, aber Marinka lehnte sich tief befriedigt in den Sitz zurück, lächelte schon wieder, diesmal jedoch aufmunternd, was ich gar nicht leiden kann, wenn ich kurz davor bin wütend zu werden, ließ eine Hand aus dem offenen Wagenfenster hängen und meinte: »Na also, gleich sind wir da.«

Gleich würden aber auch die Kinder in der Schule auf mich und die Theaterprobe warten. Wir bereiteten nämlich die Aufführung eines Stückes von Bert Brecht vor.

Viel schneller als erlaubt fuhren wir zurück, diesmal dem Autobahnschild folgend, hinauf auf die Brücke – und da rasten sie schon, die Laster, Tankzüge, Kombis, Motorräder und PKWs. Ich blickte Marinka fragend an.

»Was zögerst du? Rein in den Strom!«

Es klang wie »Rein ins Vergnügen«. Dabei bin ich wirklich kein guter Fahrer, und auf Autobahnen fahren zu müssen ist für mich alles andere als ein Spaß. Hinter mir hupten sie bereits und blinkten. Was blieb mir anderes übrig, als in eine Lücke hineinzuhuschen und mitgerissen, mitgeschwemmt zu werden. Mein Tempo war nicht mehr meines, ich mußte mich anpassen und fügen. Links rasten sie an mir

vorbei, vor mir fuhr ein Lastwagen mit Sand. Schon war die Windschutzscheibe grau.

»Warum überholst du nicht? Bald sehen wir nichts mehr.«

Die Scheibenwaschanlage funktionierte nicht, die Wischer kratzten erbärmlich auf dem Glas. Also raus und überholen.

»Segeln ist anders«, versuchte ich mürrisch zu erklären.

Sie winkte ab: »Warum bist du böse? Auch beim Segeln mußt du dich nach dem Wind richten. Was machst du, wenn es stürmt – träumst du dann vom Autofahren? Mein lieber Sutorak . . .« – so nannte sie mich immer, wenn wir allein waren, doch sie kam nicht weiter, denn da stand es:

»Lučko«.

Nichts wie runter von der Autobahn. Marinka nickte zufrieden, sie hatte ja gewußt, es ist ganz nah und leicht zu finden. »Du mußt wissen, in Lučko leben besondere Menschen, gute Menschen. Lučko ist deswegen ein besonderer Ort. Ich komme gern nach Lučko.«

»Immer auf diesem Weg?«

»Auf diesem Weg noch nie – immer auf anderen«, fügte sie wie eine leise Entschuldigung hinzu. »Wie bin ich froh, daß wir endlich in Lučko sind!«

Ich war es auch – doch in der Schule warteten ab jetzt die Kinder . . .

Das war also Lučko; nichts besonderes fand ich. Eine harmlose Straße führte in den Ort, der seinen Namen auf einem etwas schiefen, verbeulten Blechschild vor sich hertrug. Vielleicht ein wenig verträumt. Vorgärten vor den verstreut liegenden Häusern, ein Dorfanger, ein Schulhaus, eine Kirche nahebei und viele Obstbäume entlang der Straße. Aber ich war auch nicht in der Stimmung für eigentümliche Dorf-Aromen. Warum hatte ich nur so bereitwillig zugestimmt, nach Lučko zu fahren? Natürlich wegen Marinka.

»Es geht ganz schnell«, sagte sie. »Halte da vorne an. Wenn du willst, komm mit.«

Ich wollte nicht. Trotzdem stieg ich aus, weil ich hoffte, dadurch den Besuch abkürzen zu können.

Das Tor zu dem kleinen Haus neben der Straße war nicht verschlossen. Kaum hatten wir das Haus betreten, wurden wir aus einem Zimmer, zu dem die Tür nur angelehnt war, hereingerufen. Beim Fenster saß ein alter Mann mit einer Woldecke über seinen Beinen. Das Zimmer war einfach: Tisch, vier Stühle, Bett und – das war allerdings etwas Besonderes – ein großes, über die ganze Wand reichendes Bücherregal. »Zuviel lesen ist nicht gut für die Augen«, dachte ich. Doch als ich in die des Alten sah, blau und klar, schämte ich mich für diesen stummen philisterhaften Satz.

»Ich wußte, ihr kommt«, sagte der Kranke freundlich. Er hieß Mirko.

»Wir? Du hast gewußt, daß ich nicht alleine komme?«

»Sicher«, nickte er entschieden und dabei wackelte sein ausgestreckter Finger etwas zittrig zwischen uns beiden hin und her, »ihr beide.«

Nun ahnte ich, was geschehen würde – und darauf hatte ich überhaupt keine Lust, denn schließlich warteten die Kinder, und wir mußten noch zurückfahren. Marinka wollte nun natürlich wissen, woher seine Vorahnung käme.

»Marinka!« versuchte ich sie durch einen strengen Blick auf meine Uhr zu mahnen.

Mit Entschlossenheit setzte sie sich hin, forderte mich mit der gleichen Entschiedenheit auf dasselbe zu tun und nickte ihrem kranken Freund auffordernd zu. Mein Ärger und meine Verzweiflung wuchsen. Nur eine Stunde!

»Ich erzähle es euch gleich, aber davor nehmt euch etwas zu trinken, Marinka, du kennst dich aus.« Dem war so. Sie brachte eine Karaffe mit Wasser und Gläser – »Das Was-

ser hier ist gut!« –, füllte sie voll, und ich resignierte, denn die Karaffe war groß.

»Heute nacht«, begann der Alte zu erzählen und strich seine Decke glatt, »hatte ich wieder diesen Traum. Ich hörte wieder den Ton und wußte, daß es an der Zeit war aufzuwachen.

›Wach endlich auf‹, sagte ich mir, ›heute darfst du es nicht versäumen!‹

Es war nicht der gleiche Ton wie früher, er war etwas anders als zu der Zeit, da Lućko noch seinen besonderen Klang hatte. Damals war er voller, reicher, vielstimmiger, doch nie zu laut. Man konnte dabei schlafen, sich unterhalten, konnte schweigen und merkte sogar die Stille trotz des Klangs. Eine Stille ohne Leere, die immer tönte – mal kräftiger, mal leiser. Dieser Klang war wie Luft, wir atmeten ihn alle ein . . .

Doch dann kam die Zeit, als er immer leiser wurde, manchmal aussetzte, wieder anhub und schließlich ganz verstummte.

Wir in Lućko waren ratlos, ziellos, huschten fast wie blinde Hühner durch die Gassen, öffneten stumm die Mäuler, rieben uns die Ohren und fragten immer wieder: ›Was ist geschehen?‹ Keiner wußte es zu sagen.

Damit begann sich alles zu ändern. Oder hatte es schon vorher begonnen, ohne daß es jemanden so richtig aufgefallen war? Wenn wir etwas bemerken, ist es ja meist schon geschehen, also zu spät. Wann hatte es begonnen? Ich weiß es wirklich nicht zu sagen. Aber was nun begann, war offensichtlich und unüberhörbar: Im ganzen Dorf montierten sie Lautsprecher. An Hausecken, an den Strommasten, sogar an der Kirche wuchsen diese grauen blechernen Blüten heraus.

Als sie zum ersten Mal ausprobiert wurden mit: ›Eins, zwei, drei!‹ war ihr schepperndes Gequäke ein Lanzenstoß oder ein scharfer Schnitt und: ›Eins, zwei, drei . . .‹ wie ein

bellendes Kommando. Billiges, höhnisches Gekrächze und dennoch: ein triumphierender Fanfarenstoß!

Es wurde alles grau in unserem Dorf und staubig. Grau wurde zu unserer Farbe. Vergeblich blühten die Rosen dagegen an, denn sogleich legte sich eine Staubschicht über sie. Und auch im Winter war der Schnee nicht mehr richtig weiß. –

Viele gingen damals weg. Die ersten versuchten noch, ihre Häuser und ihr Land zu verkaufen. Billigen Baugrund konnte man reichlich erwerben. Bald verloren aber die Spekulanten das Interesse, die Werbe- und Angebotstafeln auf den Feldern verblaßten oder wurden von dem heißen Wind einfach umgeweht. Ja, der Wind war immer heißer und trockener geworden ...«

»Mirko – was erzählst du da!?!« unterbrach ihn etwas ungeduldig Marinka und faßte mit festem Griff ihre Haare im Nacken zusammen. (Gott sei Dank – auch ihr wurde die Geschichte zu lang!) »Das ist doch kein Traum! Du schilderst nur, was dich traurig und krank gemacht hat.«

»Nein!«, fast flehend hob der Alte die Hand, »nein, es war ein Traum, ein wirklicher Traum, einer, der sich immer und immer wiederholte. Nur ...«, und dabei lächelte er ein wenig resigniert oder mit Abstand, ja, er lächelte mit Abstand, – »nur glaubt mir wohl keiner. Auch du glaubst mir nicht, Marinka. – Was bin ich dir schuldig?«

Diese sachliche Frage nach dem Preis der Medizin hätte er nicht stellen dürfen. Natürlich löste sie bei Marinka sofort eine kleine Bestürzung aus, die sie entschuldigend »Verzeih, erzähl bitte weiter« sagen ließ.

Als ob es die Unterbrechung überhaupt nicht gegeben hätte, diese, wie ich meinte, Notbremse für die Wirklichkeit, fuhr Mirko fort:

»Alles hat seine Zeit. Die Zeit der Töne war also vorbei, und da die Töne unsere Töne waren, war wohl auch unsere

Zeit abgelaufen. Das hatten zumindest die akzeptiert, die ihre Häuser vernagelten und fortzogen.

Nur ich wollte daran nicht glauben. Die Töne konnten weggeflogen sein wie die Glocken während der Passionszeit nach Rom, aber sie würden wiederkommen. Unsere Ohren konnten taub geworden sein, vielleicht hatte sich auch zuviel Schmutz angesammelt, doch wenn die Taubheit nachließe? Wie dem auch sei, ich fand mich einfach nicht damit ab, daß das Klingen für immer und unwiderruflich vorüber sein sollte. So blieb ich da. Aber ich war nicht allein. Hier und dort gab es noch ein paar Menschen, die mit ihren Kindern geblieben waren.

Da rollte ein altes, klappriges, aber bunt bemaltes Auto ins Dorf. Statt einer Hupe hatte es eine Glocke, mit der ein recht verdrossen blickender Mann unaufhörlich läutete und eine Frau vergnügt aus dem Fenster rief: ›Der Kasper ist da! Kommt alle zum Kasper, der Kasper möchte euch sehen, bleibt nicht zu Hause, kommt!‹

Unter den großen Lautsprechern auf dem Dorfplatz hielt der bunte Wagen an. Hustend und, wie mir schien, mißmutig schickte sich der Fahrer an, eine Puppenbühne aufzuschlagen, wobei er unaufhörlich mit der Frau zankte: ›Laß uns umkehren und weiterfahren, hier ist doch niemand mehr, der uns besuchen wird. Reine Zeitverschwendung! Das hier lohnt sich nicht!‹ Doch die Frau beachtete seine zänkische Ungeduld überhaupt nicht, plauderte freundlich mit zwei Kindern, die anscheinend ihm zum Trotz gekommen waren, holte Bänke aus dem Wagen, klappte sie auf und bereitete alles für die Aufführung vor.

›Aber das Zelt baue ich nicht auf, das dauert zu lange – zuviel Arbeit für nichts!‹

›Gut, das Zelt kannst du lassen‹, lenkte die Frau ein. ›Aber der Wind wird die Bühne umwehen, und verstehen wird man auch nicht viel.‹

Wohl immer noch verdrossen, so genau konnte ich das nicht sehen, machte sich der Griesgram daran, das Zelt aufzuschlagen. Währenddessen tanzte die Frau singend und lachend durch das Dorf, und der Kasper auf ihrer Hand lud munter plappernd alle zur Aufführung ein.

Es kamen wirklich nicht viele, aber ich glaube alle, die noch im Dorf geblieben waren. Ich ging hinter dem Zelt vorbei und bekam gerade noch den geflüsterten aber heftigen Wortwechsel der Puppenspieler mit: »Warum hast du mich hierher geschleppt? – Als ob wir so viel Zeit hätten! Zeit ist kostbar! Das hier ist doch das Letzte!«

»Gerade deswegen«, entgegnete die Frau entschieden, »gerade deswegen, alter gehetzter Nörgler, weil Zeit kostbar und das hier das Letzte ist. Nimm deine Puppen, wir fangen an.«

– Ich muß zugeben, es war mir etwas unbehaglich geworden, während Mirko von dem unleidigen Puppenspieler erzählte. Irgendwie störte mich diese Traumperson gewaltig, und ich ertappte mich, wie ich meine Taschenuhr möglichst unbemerkt tiefer in die Hosentasche schob und mich gleichzeitig bemühte, interessiert dreinzuschauen.

»Ganz hinten im Zelt setzte ich mich hin«, sprach Mirko weiter. »Ganz hinten – vor mir die wenigen Kinder, aber keines sprach oder lachte, alle starrten auf die Bühne. Jetzt ging der Vorhang auf und der Kasper erschien.«

Er erzählte den Kindern, daß er gleich ins Wirtshaus gehen wolle, um sich ordentlich den Bauch vollzuschlagen. Darauf freue er sich schon die ganze Zeit. Daraus wurde allerdings nichts. Bevor er abtreten konnte, tauchte nämlich ein Polizist auf und verbot ihm den Wirtshausbesuch: Zuerst müsse er die Tochter des Königs zum Lachen bringen. Ihr sei das Lachen vergangen und deswegen litte sie nun an einer tödlichen Krankheit. Wenn sie nicht wieder lache, würde sie sterben- und zwar noch heute!